

ZUR BEDEUTUNG DES BETRUFES IN URI

In den katholischen Bergkantonen der Schweiz, vor allem in Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Wallis und St. Gallen wird der Betruf vom Älpler, sobald dieser mit dem Vieh "z'Alp ufgfahren isch", allabendlich über den Stafel hinweg gerufen¹⁾. Dieses "Bättäriä-fä", wie es in einem der Urner Dialekte heißt, ist seinem Wesen nach ein Gebetsruf, mit dem der Senn - einen Bannsegen miteinschließend - Herde, Hütte und Weiden den Schutzheiligen sowie der Fürbitte der Mutter Gottes anbefiehlt. Ursprünglich wohl mit Zauber- und Viehsegen aufs engste verschwistert, stellt der Ruf seit dem 16. Jahrhundert eine mehr und mehr ins Christlich-Religiöse umfunktionierte Abwehr-, Bitt- und Bann-Handlung dar, der vorerst noch das "Abgöttische" anhaften blieb²⁾. Der Legende nach soll der Jesuitenpater Dr. Johann Baptist Dillier (1668-1745) einen im christlichen Sinn verfaßten Text den Älplern übergeben haben, um - wie man annehmen darf - Restbestände älterer und heidnischer Segensrufe auszumerzen und neu zu interpretieren³⁾.

Der bishin älteste Beweis auf den Betruf stammt von dem Luzerner Staatsschreiber und Historiker Renward Cysat, der um 1565 berichtete, wie "vmb die zytt deß Ave-Marialüttens" die "sennen oder allper" lütt vnd vych dem gnädigen schirm Gottes vnd syner werden muotter der himmel königin bevelche(n), die alles vbel vnd gespenst von disem ort abhallten, alles glück verlyhen vnd vnfall abhallten wollent."⁴⁾

Der Alpsegen, wie der Betruf fälschlicherweise auch etwa bezeichnet wird, vereinigt in sich zwei intendierte Bedeutungen: einerseits die apotropäische Bannung des Unheilvollen, andererseits die Bindung

des Heilvollen an den Ort. Gebannt wird das Böse, bei Cysat sind es noch der "schwartz tüffel", die "zwerger oder herdmännlinen", "gespensten- vnd geisterwerck"⁵⁾, und herbeigerufen werden die lichten Kräfte der Schutzheiligen und der Jungfrau Maria. Leib und Seele, Hab und Gut stehen im Widerstreit dieser dualistischen Mächte und werden durch den Betruf vor Schaden bewahrt und zugleich mit Glück und Segen versehen. Abwehr des Bösen und Herbeirufen des Schützenden bleibt auch bis heute das tragende Element der auf jeder Stafel vorhandenen Betruftradition.

Normalerweise wird unter den Älplern im Stafel abgemacht, wer den Segen zu rufen hat. Auf dem Urnerboden überträgt sich allerdings der Betruf gewöhnlich vom Vater auf den Sohn. Nach den Mitteilungen von A. Gisler pflegte schon sein Urgrossvater den gleichen Betruf. Zu Lebzeiten seines Vaters rief Gisler den Segen abwechselnd mit diesem und führte den Brauch bis vor kurzem noch selber weiter. Erst neuerdings hat Gisler die Pflicht an seinen zweitältesten Sohn übertragen. Vielfach ist es aber ein Ober- oder Meistersenn, oder einfach der älteste Älpler, dem das Amt des Betrufers übergeben wird⁶⁾. Zu diesem Amt wird man nicht direkt gewählt, sondern durch die Sennen untereinander beauftragt, nicht zuletzt auch durch die Geistlichkeit, die es gerne sieht und wünscht, daß der Betruf auf den Alpen gesprochen wird. Im Unterschied zu einigen anderen Orten, wo es Brauch ist, den Betrufer mit einem Rufkäse zu entlohnen, erhält der Betrufer auf dem Urnerboden kein Entgelt.

Der tiefere Sinn des Brauches ergibt sich im allgemeinen dadurch, daß anstelle des Betläutens im Tal das Betrufen auf der Alp getreten ist. Da auf den Alpweiden keine Kirche oder Kapelle steht, mit deren Glocke das Ave Maria verkündet werden könnte, stellt der Betruf in einem spezifischen Sinne eine auf den Älpler übertragene priesterliche Handlung dar, die angesichts böser Mächte um den Segen der Mutter Gottes und der Hirtenheiligen bittet. Der Betruf steht stellvertretend für das sonst im Tal übliche "Bättlittä" (bei Cysat als "Ave-Marialütten" erwähnt). Wie dieses, soweit der Schall reicht, Schutz und Schirm für die Nacht gewährt, so soll auch jener über die Alp gerufene Segen vor zeitlichem und ewigem Feuer, vor Hagel, Blitzschlag und Pest, vor Hunger und Krieg bewahren und behü-

ten⁷⁾. M.J. Schuler berichtet in diesem Zusammenhang, wie vor rund zwanzig Jahren ein Bauernpater die Älpler auf dem Urnerboden (eigentlich in Unkenntnis des Sachverhalts) bat, man möge den Betruf in Zukunft auch auf dem Alpboden unten rufen. Wenn dies nun heute getan werde, was früher noch nicht der Fall war, so sei dennoch die Meinung der älteren Leute begründet gewesen. Wegen der Tatsache, daß auf dem Urnerboden unten eine Kapelle stehe, mit der das Ave Maria jeden Abend geläutet werde, sei es doch nur notwendig, auf den Stafeln in der Höhe den Betruf zu singen⁸⁾.

Analog zu dem Glauben, daß, so weit der Glockenschlag erklinge, das Land von Unbill bewahrt bleibe, steht die Auffassung, daß der Segen so weit seine Wirkung ausstrahle, wie er über die Weiden hinaus erklinge. Um den Schall möglichst laut und weit ertönen zu lassen, wird nicht mehr allein nur durch die zum Schalltrichter geformten Hände gerufen - wie es bis ins 18. Jahrhundert noch üblich gewesen sein mag -, sondern man nimmt heute in der Regel einen Milchtrichter, die "Folle", zur Hand, durch die der Schall megaphonartig erweitert wird, um darin dem Betruf - wie gesagt wird - eine bessere "Ausdehnung" zu geben. Der Älpler dreht sich beim Rufen nach allen vier Himmelsrichtungen im Kreis herum (M.J. Schuler) oder ruft auf alle Fälle halbkreisförmig über die Weide hinunter (A. Gisler), um auf diese Weise gleichsam den bannenden Kreis über all das hinweg zu ziehen, was dem Schutze anbefohlen bleiben soll. Dieser einst wohl magisch verstandene Kreis umzirkelt mit seinem Bann "alles, was auf dieser Alp ischt und dazugehört"⁹⁾ und hat im Motiv des "goldenen Ringes" seine tiefere, dem Älpler heute nicht mehr bekannte Bedeutung. Der Ring, umgangssprachlich synonym zu Kreis verwendet, umschließt in einer wortmagischen Banngeste alles, was dem Bergler wert und heilig ist, Familie, Kinder, Vieh und Besitz, selbst die Mutter Gottes wird in diesen schützenden Kreis miteingeschlossen. Dies bezeugen ältere Betruftexte, in denen klar umschrieben bleibt: "Hier auf dieser Alp ist ein goldner Ring, darin wohnt die lieb Muetter Gottes mit ihrem hätzallerliebstä Chind!"¹⁰⁾ Es mag ein Hinweis sein, wie das Motiv des Zaubersegens älter ist als die christlich umgedeutete Form der heutigen Betrufe, in denen nicht zuletzt auch das Wort "Lobe" (von "Lobi" als Kosenamen für die Kuh) zum Verb

"loben" geworden ist. In allem sind Zusammenhänge mit älteren Vieh- und Zaubersegen wahrscheinlich, wenn auch im einzelnen solche Mutmassungen noch eingehender und sorgfältig abgeklärt werden müßten¹¹⁾. Eduard Renners Hinweis auf eine Stelle im "Geistlichen Schild" zeigt weitere mögliche Zusammenhänge auf, die den Betruf in die Nähe der verbotenen Bücher rückt. Dort heißt es in starkem Anklang an die Betrufstexte, wie der erste der Gott Vater ist, "der andere ist Gott Sohn, der dritte ist Gott der heilige Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und sein Fleisch machen einen Ring um sein Vieh, und den Ring hat gemacht Maria ihr liebes Kind..."¹²⁾. Doch glaubt Renner, daß - im Unterschied zu dieser christlichen Bannformel, wo der Ring in die Hand Gottes gelegt ist - beim Betruf es ursprünglich der Mensch war, der den Kreis als magisches Bannzeichen zog.

Auf dem Urnerboden, der größten Alpweide der Schweiz, wird der Betruf heute im Sommer zwischen acht und neun Uhr abends, meist nach dem Melken, wenn die Dämmerung hereinbricht, gerufen. Der Bergler spricht resp. singt ihn im Melkergewand, ohne vorher, wie es andernorts etwa der Fall ist, das Johannes-Evangelium zu beten. Er ruft gewöhnlich von einer Anhöhe ("vom Egg ussä") herunter, bis zu fünfzig Meter von der Hütte entfernt, geht aber, wenn das Wetter besonders schlecht ("verruckt leid") ist, gelegentlich auch nur gerade vor die Haustüre hinaus. Da auf vier Stafeln meist gleichzeitig gerufen wird, ist es bei guten Windverhältnissen möglich, auf dem Alpboden unten alle Betrufer gleichzeitig zu vernehmen. Während der Senn den Bittsegen ertönen läßt, verrichten Frau und Kinder entweder in der Nähe des Rufenden, bei der Hütte oder auch etwa im Haus drin ein leises Nachtgebet. Nach Beendigung des Rufens wird hie und da auch ein Jauchzer ausgestoßen, doch gibt es dazu keine feste Regel. Nach den Auskünften der Informanten ist der Brauch weitgehend religiös bedingt, da dieser Bittruf für den Älpler ein Ansporn ist, sein Tagwerk am folgenden Morgen jeweils mit Glück und Segen ("Glick und Sägä") anzupacken und tagsüber sicher zu verrichten, was für die harte Arbeit unabdingbar sei. Dazu sollen auch die um Beistand angerufenen Heiligen helfen: Antonius als Schutzpatron des Viehs, Wendelin als Schutzpatron der Hirten, Michael als Beschützer von Leib und Seele und Agatha als Bewahrerin vor Feuer. A. Gisler ist der

Auffassung, daß man ohne weiteres einen zusätzlichen Heiligen für die Fürbitte einschließen kann, sofern dies in ernstem und richtigem Sinne geschehe. Er selbst hat, nachdem der "selige Bruder Klaus" 1947 heilig gesprochen wurde, diesen als Friedensstifter in seinen Segen aufgenommen, was in dem von seinem Vater übernommenen Betruf noch nicht der Fall war.

Auf Betruf-Sagen angesprochen, berichteten alle Informanten, daß ihnen solche nicht bekannt wären, wohl aber "Märli" (Märchen ist hier wohl im Sinne von Sagen zu verstehen), die darüber berichteten, wie etwa ein Äpler "ungfällig" gewesen sei, wenn er über den Betruf gespottet habe¹³⁾. Wenn der Ruf selber auch nicht notwendigerweise lang zu sein brauche, so sei es dennoch unerlässlich, diesen jeweils mit einem festen und richtigen Grundsatz auszuführen, weil man darüber nicht spotten dürfe. Auf keinen Fall würde es ein Bergler wagen, den Betruf absichtlich zu vergessen, denn man möge doch nur zusehen, wie selbst auf der benachbarten Glarner Alp, wo doch die Sennen Protestanten seien, der Betruf weiterhin nach dem Vorbild der Urner beibehalten worden sei¹⁴⁾.

DIE "FOLLE"

Wie bereits erwähnt, wird der Betruf durch einen Milchtrichter gerufen, um den Schall megaphonartig zu verstärken. Seit wann dieses Hirtengerät nachweislich im musikalischen Sinne für den Bitruf gebraucht wird, ist schwer festzustellen. Die älteren Quellen berichten nur vom "Ave Maria schryen und rüeffen", ohne dabei die Folle selber zu erwähnen. Dasselbe gilt auch von Anton Moritz Cappellers erster Textwiedergabe eines Betrufes mit einer beigefügten näheren Beschreibung des Brauches auf der Alp Frohstaffel am Pilatus um 1767¹⁵⁾. Cappeller erwähnt nur, wie die Hirten (pastores) mit kräftiger Stimme (alta voce) den Ruf (formulam) rezitieren. In der weiteren Literatur ist die Erwähnung des Betruftrichters relativ spät bekannt, und bildliche Darstellungen datieren meines Wissens erst aus dem 19. Jahrhundert, soweit sie in Zusammenhang mit dem Betruf stehen¹⁶⁾. Zwar dürfte das Prinzip, den Milchtrichter als Schallverstärkung zu verwenden, allerdings bestimmt vor 1841 bekannt gewesen

sein, sofern man sich auf eine um diese Zeit niedergeschriebene Sage beziehen will. Diese weitverbreitete Sage berichtet nämlich, wie einst eine Streitschar Entlebucher die Herden und Sennen der Oberländer überfiel und auf grausame Weise die Küher in der heißsiedenden Molke ertränkten: "Da entsprang ein rüstiger Hirtenjunge mit einem hölzernen Milchtrichter, einer Volle in der Hand. Der stellte sich hin auf eine Höhe des Habkernthales und schrie durch die Volle, wie durch ein Sprachrohr, hinaus gegen den Thalboden von Unterseen, daß über die Gewalt des Rufens ihm der Leib zersprang. Drunten vernahm's zuerst seine Geliebte, und lief und bot das Landvolk auf zum Kampfe, bis eine Menge Bewaffneter emporzog und die Entlebucher schlug." ¹⁷⁾ Wann die Folle zum Betruf beigezogen wurde, ist bis jetzt ungewiß. Da sie als Milchtrichter in Beschreibungen der Käsezubereitung schon sehr früh zur Kenntnis genommen, beschrieben und abgebildet wurde, müßte man eigentlich annehmen, daß sie bei einer damals allfälligen Verwendung zum Betruf gewiss schon auch in dieser Funktion beschrieben worden wäre. Die Folle wird immerhin schon von Johann Jacob Scheuchzer mit allen anderen Milchgerätschaften auf einem Kupferblatt abgebildet ¹⁸⁾. Als symbolisch theologische Ausdeutung in der Doppelfunktion von Milchtrichter und Schallrohr des göttlich reinen Wortes beschreibt der Prediger Samuel Lucius von Amsoltingen die Folle um 1732 wie folgt: "Folget nun wie ihr die Milch handthieret. Ihr richtet selbige durch ein Vollen, darinn sauber Tannkriss, in ein Gepsen. Die Volle mit dem stachlechten Tannkriss ist die züchtigende Gnade mit ihren ernsthaftten, scharffen Bestraffungen, dadurch alles unsaubere... sorgfältiglich abgeschieden" wird. "Jede Volle mit dem Tannkriss ist insonderheit ein Bild eines Predigers, der dem züchtigen Geist Gottes Platz in sich geben, und selbst wohl aussgefegt seyn muss von allem Ehr- und Geitz, Neyd, ...damit sein Wort reinlich durch sein Mund-Loch hinrinne." ¹⁹⁾

Die Folle, auch unter den Namen "Volle", "Vola", Trachter, Lere, Siene oder Signapf bekannt, ist ein trichterartiges, hölzernes, neuerdings auch blechernes Gefäß, durch das die frischgemolkene Milch in eine Gebse oder in einen Kessel geseiht wird. Die schmalere untere Öffnung wurde früher, wie es Lucius beschrieb, mit frischen jungen Tannreisern verstopft, oder, wenn dieses "Buscheli Gris" - wie A. Gisler berichtet - noch besser durch einen frischen Distel-

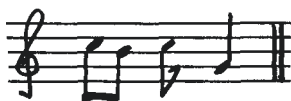
Knopf ersetzt werden konnte, so steckte man diesen mit dem Stiel nach unten in die Öffnung, um so das Sieb zu erhalten.

Die alte Folle von A. Gisler, die er noch bis vor wenigen Jahren zum Betruf brauchte, stammt von seinem Urgroßvater Franz Schilling (*ca. 1820) und weist die eingebrannten Initialen FS auf. Sie dürfte demnach über hundert Jahre alt sein²⁰). Diese Folle wurde noch im eigentlichen Sinne als Milch- und Betruftrichter verwendet, wogegen es heute üblich geworden ist, je einen Trichter fürs Milchsieben und für den Betruf zu halten. Die einzelnen konisch gesägten Dauben ("Tügeli") der Folle sind normalerweise mit Holznägeln seitlich verspannt und werden durch zwei ineinander verschlaufte Holzreifen zusammengehalten. Die eine Daube ist als Griff am breiteren Ende etwas verlängert und bildet mit dem darin eingesägten Loch eine Halte- und Aufhängemöglichkeit. Neuerdings werden aber zum Betruf vielfach konisch zusammengelötete Blechtrichter verwendet, die neben den Holztrichtern zu eigentlichen Betrufinstrumenten geworden sind.



Die beiden unten mitgeteilten Betrufe wurden 1974 aufgezeichnet. Die Melodien beziehen sich auf den Betruf, wie er für den Urnerboden charakteristisch ist und auf dieser Alp weiterhin auch gepflegt wird. Die Rufe werden in schriftdeutscher Sprache gesungen, sind

aber sehr stark mit mundartlichen Eigenheiten durchwirkt. Formal ist der Text gegliederte Prosa, die durch textliche Grundmuster aus der Namenreihung der Heiligén im melodischen Bereich Wiederholungen aufweist. Strukturell schlägt sich dies in dem sich dem Text jeweils anpassenden Melodiekern nieder. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang vor allem die dreifache Wiederholung von "Ave Maria" und "Jesus Christ". Der Betruf ist nach einem freien, allerdings dennoch pulsierenden Metrum gestaltet, wird, mit Ausnahme der Phrasenenden, syllabisch deklamiert und ist von rezitativischen Elementen durchdrungen, deren Anteil vor allem bei dem skalenmäßig einfacheren zweiten Beispiel größer ist. Die Urner Betrufe verwenden im allgemeinen nicht mehr als fünf und nicht weniger als zwei Töne²¹⁾. Sind dabei nur zwei oder drei Töne vorhanden, so schließen diese die große Terz als nucleus ein (g-h, resp. g-h-c), sind aber mehr als drei Töne vertreten, so sind diese zwar chordisch im Aufbau, bleiben aber immer innerhalb der Grundformel des Quartsprungs (c-g) und der dabei überspielten Terz in den Phrasenenden:



Bei den fünftönigen Melodien tritt als ein zweites öfter verwendetes Element die vorwiegend ascendente Quintzerlegung mit eingeschlossener großer Terz auf, die aber gleich wieder ins übliche Phrasenende mündet. Zur Intonation des ersten Beispielles bleibt noch zu erwähnen, daß der Sänger ab achter Zeile um einen Halbton allmählich steigt und dann in dieser Lage weiterfährt, was im Gegensatz zu Ganztonrückungen nach unten, wie es Betrufbeispiele aus Seelisberg belegen, hier nicht von konstitutiver Bedeutung ist. Rezitationstöne bleiben in der Regel die Rahmentöne der Quarte, die nur in wenigen Fällen einen Tritonus umschließen.

BETRUF

Urnerboden 1974

♩ = $\sim 128^{\frac{1}{2}}$ (1'29"11)

1.  Al-le Her-zen lo-ben, au^w Schritt und Tritt i Got-tes Na-mä lo-bä!

 Hier auf die-ser Alp ischt ein gol-de-ner Ring,

 das isch diä läüb MÜät-ter Got-tes mit ih-räm härz-au^w-er-liüb-schte Chind Jesu.

 A-ve Ma-ri-a! A-ve Ma-ri-a! A-ve Ma-ri-a!

 Je-sus! Je-sus Chrischt! GÜ-tig-schter Je-sus Chrischt,

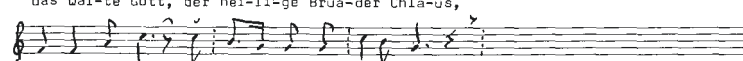
 be-wah-re und be-schüt-ze al-les, was auf die-ser Alp ischt und da-zu-ge-hört.

 Das wal-te Gott, der hei-li-ge Sant An-to-ni,

 das wal-te Gott, der hei-li-ge Sant Wen-de-lin,

 das wal-te Gott, der hei-li-ge Sant Mi-cha-el,

 das wal-te Gott, der hei-li-ge Brüä-der Chlä-üs,

 das wal-te Gott, diä hei-li-gi Sant A-ga-thä,

 al-le Hei-li-gä und Aus-er-wähl-ten Got-tes al-le!

 Das wal-te Gott, diä hoch-hei-li-ge Drei-fäl-tig-keit:

 Go(tt)-pfa-ter, Gott Sohn, Gott Hei-li-ger Geischt.

 Le-schet fir und Liächt, dass is Gott und Ma-ri-a wohl be-hüt!

 Ge-loopt sei Je-sus Chrischt!

(Informant: A. Gisler)

BETRUF

Urnerboden 1974

$\text{♩} = 226^{\frac{1}{2}}$ (2' 49")

2. 

Al-le Her-zä lo-bäh, al-le Schritt und Tritt i Got-tes Na-me lo-bäh!



Hier auf die-ser Alp ischt ein gol-de-ner Ring,



da isch diä liäb Müät-ter Got-tes mit ih-rem härz-al-ler-liäb-schte Chind Je-sus.



A-ve Ma-ri-a! A-ve Ma-ri-a! A-ve Ma-ri-a! (v=f)



Je-sus! Je-sus Chrischt! güä-tig-schter Herr Je-sus Chrischt,



be-hüä-te und be-wah-re al-les, was auf die-ser Alp ischt und da-zu-ge-hört!



Es wal-te Gott und der hei-li-ge Mi-cha-el,



dem em-pfä-h-let is miär mit Lib und Seel,



es wal-te Gott und der hei-li-gi Wän-de-lin,



es wal-te Gott, und der hei-lig Sant Aⁿ-to-ni,



der söll is ds'Veh be-hüä-tä und be-wah-re,



es wal-te Gott und der hei-li-ge Jo-han-nes,



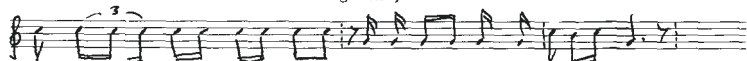
es wal-te Gott und der hei-lig Ja-ko-bus,



es wal-te Gott und der hei-li-ge A-lo-is,



es wal-te Gott und diä liäb Sant A-ga-tha,



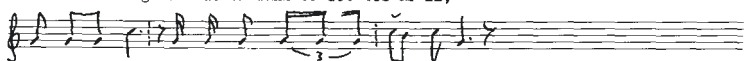
diä söll is be-hüä-tä und be-wah-re vor em zit-li-chä und e-we-gä Fir,



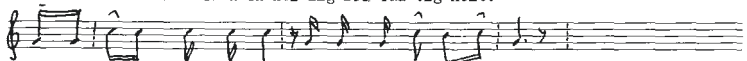
es wal-te Gott und diä liäb Müät-ter Got-tes,



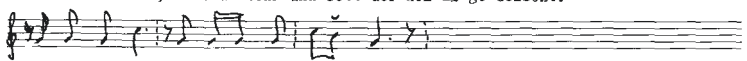
al-le Hei-li-gä und Us-er-wähl-te Got-tes al-li,



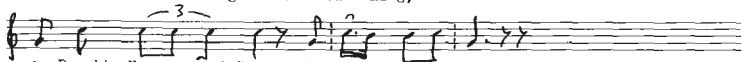
es wal-te Gott und diä hoch-hei-lig Dri-fal-tig-keit:



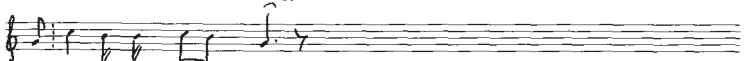
Gott dr Vat-ter, Gott dr Sohn und Gott der hei-li-ge Geischt!



Be-hüät is Gott vor Ha-gel und Blitz-schlag,



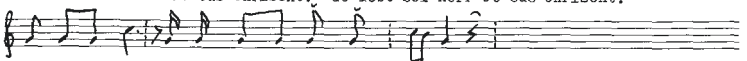
vor Pescht, Hun-ger und Chriäg, be-wah-re un-ser Gott!



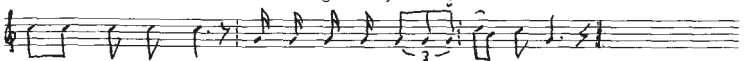
Ge-lobt sei Herr Je-sus Chrischt!



Ge-lobt sei Herr Je-sus Chrischt! Ge-lobt sei Herr Je-sus Chrischt!



Es wal-te Gott und das hoch-hei-lig Chriz, A-mä!



Lé-schet Fir und Liächt, dass is Gott und Ma-ri-a wohl be-hüät! (Informant: M.J.Schuler)

ANMERKUNGEN

- 1) Den Informanten Alois Gisler (geb. 24. August 1916), Landwirt in Bürglen/Urnerboden, seinem Sohn Franz Gisler, Werkschullehrer (Bürglen) und Mattle Jakob Schuler (geb. 16. Mai 1937), Landwirt in Attinghausen, sei an dieser Stelle für ihre Auskünfte und für die Ermöglichung von Tonaufnahmen herzlich gedankt.
- 2) Vgl. wie dieses Ave Maria-Rufen als ein "abgöttisches" 1609 verboten wurde. In: Schweizerisches Idiotikon, Bd.4, Frauenfeld 1901, Sp.356.
- 3) Vgl. A. Lütolf: Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Lucern 1865, S.248; C.-A. Moberg: Kühleihen, Lobetanz und Galder. In: In memoriam J. Handschin. Strassburg 1962, S.28; E. Buss: Der Alpsegen im Entlebuch. In: Schweizer. Archiv für Volkskunde 6, 1902, S.297.
- 4) R. Cysat: Collectanea chronica und denkwürdige Sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae, bearb. von J. Schmid. 1. Abt., Bd.I, Teil 2. Luzern 1969, S.686.
- 5) a.a.O., S.687, 692.
- 6) Vgl. dazu A. Wirz: Der Betruf in den Schweizer Alpen. Freiburg i. Ue. 1943 (Diss.phil. I, Maschinenschr.), S.16.
- 7) S. Betruf 2 im Anhang. Die letzte Verszeile "Leschet Fir..." ist ein in den Betruf eingegangenes Element des Nachtwächterrufes.
- 8) Die gleiche Begründung findet sich schon bei R. Cysat (wie Anm. 4), S.686.
- 9) S. die beiden unten mitgeteilten Betruftexte.
- 10) J. Müller: Betrufe aus Uri. In: Schweizer Volkskunde 8, 1918, S.62.
- 11) Vgl. A. Wirz (wie Anm. 6), S.3 ff. Seine Hinweise auf einzelne Viehsegen könnten nur im Zusammenhang mit weiteren Materialfunden eine Kontinuitätsthese begründen.
- 12) E. Renner: Goldener Ring über Uri. Zürich und Freiburg i.Br. 1976³ (1941), S.169 f. (aus dem VII. Buch Moses). Vgl. zudem die Hinweise auf verschiedene Ausgaben des "Wahren Geistlichen Schildes" seit dem 16. Jahrhundert bis in die heutige Zeit in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrg. von E. Hoffmann-Krayer und H. Bächtold-Stäubli, Bd.3. Berlin und Leipzig 1930/31, Sp.566 f.
- 13) Die bekannteste Betruftsage berichtet über das Viehrücken. Es sei vorgekommen,

daß Sennen den Betruf vergessen, ungenau gerufen oder darüber gelästert haben und deswegen die Herde auf unerklärliche Weise anderntags plötzlich entrückt oder verschwunden blieb; vgl. J. Müller: Sagen aus Uri, hrg. von H. Bächtold-Stäubli und R. Wildhaber, Basel 1926-45 (Schriften der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde 18, 20, 28).

- 14) Gemeint ist der Betruf in Unterfrittern, auf der nächsten Alp im Kanton Glarus.
- 15) M.A. Cappeller: *Pilati montis historia in pago Lucernensi Helvetiae siti*. Basileae 1767, S.11.
- 16) Eine der anschaulichsten Darstellungen gibt der weltliche Historien-Maler Joseph Balmer um 1862 wieder. Balmer bringt diese Dualität zwischen den lichten und dunklen Mächten besonders gut zum Ausdruck. Beiliegende Abbildung ist ein Ausschnitt nach der Originalzeichnung (Bildnachweis: Schweizer. Landesbibliothek, Bern).
- 17) C. Wälti: *Blumen aus den Alpen. Erzählungen und Volkssagen*. Bern 1841, S.116 f.; weitere Varianten, allerdings anstelle der Folle ein Alphorn als Warninstrument, findet man in *Sagen aus dem Wallis*, aus *Uri*, aus *Oberhasle*, aus dem *Entlebuch* und aus *Graubünden*.
- 18) J.J. Scheuchzer: *Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands*. Erster Theil. Zürich 1706, Tab.I, D; ders.: *Itinera Helvetiae Alpinae regiones facta annis 1702-7, 1709-11*. Lugundi Batavorum 1723, Tab. VII (1702).
- 19) S. Lucius: *Das schweizerische von Milch und Honig fliessende Canaan, und hoch-erhabene Berg-Land...*Bern 1732, S.49 ff.
- 20) A. Gisler tauschte die alte Folle wegen ihres schlechten Zustandes gegen eine neue Holz-Folle ein. Das alte Gerät ist heute im Besitz eines Wirtes in Bürglen, wo es restauriert in der Gaststube ausgestellt ist.
- 21) Das Abgleiten in die Unteroktave wird dabei nicht als selbständiger Ton mitgerechnet, wie es ein Beisp. von A. Wirz (wie Anm. 6) belegt.